

und schlampig wiedergibt. Ich möchte jedenfalls vermuten, daß sich weder A. Auer noch Br. Schüller noch J. Fuchs in den fragmentarischen Beschreibungen recht wiedererkennen. Mit mehr Nachdruck möchte ich aber kritisieren, daß dasjenige, was St. von der Hohenheimer Tagung als Position der anwesenden katholischen Theologen (u. a. H. Halbfas!) wiedergibt, den genannten, seriösen Autoren angelastet wird. Auch wirft er christlichen Lebensvollzug (der nie inhaltlich unspezifisch sein kann, auch im Sinn jener Autoren nicht) mit der Einzelinhaltlichkeit bestimmter Normen in bestimmten Lebensgebieten durcheinander, um von da aus zu massiven Ergebnissen zu kommen (136). Ein weiteres hat den Rez. verärgert: die zweifache Insinuation, daß zum ersten die „moderne“ Autonomietendenz sozusagen eine, aus Mangel an Kritik plus Opportunismus zusammengesetzte, christliche Variante hervorgebracht habe, andererseits wie von selbst zu einem hedonistischen Lebensprojekt führe. Beides ist natürlich leider für Epigonen und geistlich oberflächliche zutreffend; aber ernsthafte ethische Besinnung verdient solche Etikettierung nicht — man müßte dies mindestens deutlich sagen. Bedauern muß man auch, daß Haltungen, „die für nicht Wenige unvernünftig erscheinen“ (133), als „Kreuzesrealitäten“ angesprochen werden — auch hier vermischen sich Wahrheitsgehalt und Mißverständnis. Unwillig wurde Rez. aber bei den Zeilen zum Verhältnis von sittlicher Gutheit — Willen Gottes und Argumentierbarkeit (132 f) — ein solcher ethischer Nominalismus verdient nichts anderes. Und ich frage mich auch, warum Vf. sprachlich falsch Bonhoeffers „etsi Deus non daretur“ (das natürlich älter ist) zu einem „als ob Gott nicht wäre“ umkariert. Als Ergebnis bleibt denn nun Ablehnung und Aufforderung. Ablehnung, weil der hier präsentierte ethische Ansatz nicht nur das Gespräch mit Nichtchristen unmöglich macht, sondern auch durch die wahrhaftig nicht immer rühmliche Geschichte christlicher Normbildung (!) nicht gerade gestützt wird. Die Aufforderung ergibt sich, das zu tun, was nötig wäre und hier nicht geschieht: die Wechselbeziehungen zwischen (unspezifischem) Sachethos (= Naturrecht) und (immer von einer Grundsentscheidung, für den Christen: vom Glauben) geprägtem „Menschenbild“ zu reflektieren. Gerade am Beispiel der Wertschätzung des Einzelnen wäre das eine lohnende Aufgabe gewesen (vgl. 135—138). — Unnötig global wirken auch die starken Kulturpessimismen: die Menschheit „von heute“ sei krank (74) — nur die von heute? Tötungshemmungen hätten sich verringert — haben sie das? gegenüber „früher“ (69)? Unser ganzes Zivilisationssystem sei lebenbedrohend, ja es wird vom „sich ankündigenden Ende“ gesprochen (76). Tofflers „Zukunftsschock“ sei eine Anklage — ist es nicht auch ein vielleicht sogar zu „optimistisches“ Buch? Was Vf. anderswo geschrieben hat (Christliche Verantwortung und Umweltfragen, in: StZ Bd. 192, 832—844), klingt hier zuwenig an: daß wir nicht zurück, sondern nur noch richtig oder falsch vorwärts können. Und was wohl viele Völker der „Dritten Welt“ zu dem „contract social“ höherer Ordnung . . . „nun wirklich genug zu haben“ sagen dürften (80)? So bleiben sowohl in den das Ganze verklammernden Anfangs- bzw. Schlußteilen zum Grundsätzlichen des ethischen Ansatzes als auch zur zeitgewandten Ethik des Mittelteils genug Fragen und Kritiken. Aber gerade in seiner durchsichtigen und gut lesbaren Art kann das Buch ein wertvoller Beitrag werden — nicht, wenn alle Positionen des Vf. angenommen werden, sondern nur ein Teil davon, wenn aber gleichzeitig über alles, was er sagt, von möglichst vielen nachdenklichen Menschen weitergedacht wird.

P. Lippert

SCHWENNIGER, Paul/ SCHLÖSSER, Felix: *Versöhnung — Aus der Isolation befreien. Predigten—Reflexionen—Bußgottesdienste.* Limburg 1974: Lahn-Verlag. 120 S., Paperback, DM 8,80.

Paul Schwenniger bietet zunächst drei Predigten, in denen er die verschiedenen Dimensionen der Versöhnung aufzeigt: „Versöhnung mit sich selbst als Voraussetzung der Versöhnung mit Gott“ — „Wege zur Versöhnung mit den Menschen sind Wege zur Versöhnung mit Gott“ — „Die Versöhnung mit Gott als persönliche Entscheidung des Menschen“. In zwei weiteren Predigten behandelt er dann Sinn und Bedeutung der beiden sakramentalen Formen der Buße, nämlich des Bußgottesdienstes und des Bußsakraments. U. a. stellt er dabei die Auffassung richtig, der Bußgottesdienst diene bloß der Vorbereitung auf die „Beichte“. Der Bußgottesdienst stellt eine — wenn auch im Vergleich zum Bußsakrament niedere — wirkliche sakramentale Form der Buße mit selbständiger Bedeutung dar. Sinn des Bußgottesdienstes ist es, die Teilnehmer zur Umkehr hinzuführen. In dem Maß, in dem die Teilnehmer diese Anregung aufgreifen, finden sie Vergebung ihrer läßlichen Sünden. Einzig die Todsünden sind der Vollform der sakramentalen Buße, dem Bußsakrament, vorbehalten.

Im zweiten Teil des Buchs folgen drei Modelle für Bußgottesdienste („Einander vergeben“ — „Partnerschaft in der Ehe“ — „Was können wir tun?“) von Josef Bilsdorfer und einer („Der nahe Nächste“) von Raimund Falk.

Das Erscheinen dieses Buchs ist zwar durch das „Heilige Jahr“ veranlaßt, seine Verwendungsmöglichkeiten sind jedoch nicht darauf beschränkt. Es bildet eine gute Grundlage für die Verkündigung und Planung von Bußgottesdiensten. J. Schmitz

LENFERS, Karl/POEPLAU, Wolfgang: *Achtet den Menschen*. Christen lernen demonstrieren. Kevelaer 1974: Verlag Butzon & Bercker. 100 S., Snolin, DM 14,80.

Dies ist ein durchaus originelles Buch. Detailliert wird ein Demonstrationmarsch gegen die Fristenlösung § 218 von Münster nach Bonn beschrieben — junge Leute engagierten sich auf unkonventionelle Weise mit einem Anliegen, das bei Bischöfen und Gemeinden Aufmerksamkeit, Echo und Engagement gefunden hatte — aber sie engagierten sich spontan und doch geplant über das Niveau von Erklärungen hinaus — sie marschierten die Strecke zu Fuß, hielten Gottesdienste, verteilten Handzettel, erregten Anstoß, hatten ständig kritische „Begleiter“ und fanden viel Zustimmung, setzten Solidarität frei. Und beim Lesen sowohl des Erzählteiles (11—42) als auch des Analyseteils (44—61) wird all das auf recht spannende Weise deutlich. Trotzdem bleibt eine Frage zurück: wie können, sollen (— dürfen!?) Katholiken „demonstrieren lernen“ (vgl. den Titel), wenn es um Dinge gehen sollte, die nicht durch eindeutige Positionen der Hierarchie abgestützt und institutionell getragen werden? Wie dann Position beziehen, den Mut finden, auch evtl. ohne den Rückhalt auch in der Durchführung? Oder kann es so etwas bei uns gar nicht geben wie „civil disobedience“, sich engagierende Christen, Priester, Schwestern — in Fragen der sozialen Gerechtigkeit, des Friedens, der dritten Welt? Haben nicht schon bei Demonstrationen gegen Mietwucher die Querelen und Streitereien um die Legitimität angefangen? Diese Aufgabe, demonstrierend sich zu engagieren für Anliegen, die zwar legitim, katholisch möglich und u. U. sogar gefordert, aber „unwillkommen“ sind, diese Aufgabe ist wohl ungleich schwieriger, und hier wird das Beispiel des Lawinenmarsches nur ein Teilstück weit helfen — dabei vielleicht, neben der anschaulich-frischen Schilderung, der dritte Abschnitt, der eine (ganz knappe) „Methodologie des Demonstrierens“ bringt. P. Lippert

Liturgische Nacht. Ein Werkbuch. Hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Gottesdienst und Kommunikation (AGOK) Wuppertal 1974: Jugenddienst-Verlag. 204 S., kart., DM 24,80.

Es wird heute sehr viel über Fest und Feier theoretisiert. Auf dem Evangelischen Kirchentag in Düsseldorf 1973 ist ein solches Fest, und zwar eine liturgische Nacht, gefeiert worden, nicht mit einer kleinen Gruppe, auch nicht mit 100 oder 200 Interessenten, sondern mit rund 4000 Personen.

Diese liturgische Nacht, die in mancher Beziehung an altchristliche Vigilfeiern erinnert, hat damals Schlagzeilen gemacht. Sie wurde jedoch in der Presse nicht immer richtig dargestellt. Durch unseriöse Berichterstattung hat sich weithin der Eindruck festgesetzt, die liturgische Nacht sei ein „großer Jahrmarkt“ oder eine „pompöse Show“ mit religiösem Flair, aber keineswegs „Gottesdienst“ gewesen.

So ist es sehr zu begrüßen, daß die Verantwortlichen, die das „Fest der 4000“ geplant, organisiert und durchgeführt haben, eine Dokumentation vorlegen, in der sie genauen Einblick in die Vorgeschichte und den Verlauf der Feier geben. Sie beschreiben, was sie „vorher und nachher, vor allem aber in dieser Nacht gedacht und gemacht haben“, geben Pressestimmen wieder und bieten das Protokoll der Diskussion, die am folgenden Tag stattgefunden hat.

Wenn auch hier und da Kritik laut wurde, so ist die liturgische Nacht doch im großen und ganzen von den Teilnehmern positiv beurteilt worden. Schon allein deshalb darf sie als ein Erfolg bezeichnet werden. Hinzu kommt, daß von ihr ein Anstoß ausgegangen ist, ähnliche Versuche in kleinerem Rahmen (etwa einer Pfarrgemeinde) zu wagen.

Daß die liturgische Nacht zu dem geworden ist, was sie werden sollte, nämlich „gefeierte Versöhnung“, ist wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die Organisatoren ihre Aufgabe ernst genommen, sich selbst und ihren Ideen gegenüber kritisch gewesen sind, immer mit Rücksicht auf die Teilnehmer geplant und alles bis ins kleinste hinein vorbereitet haben — was bei „modernen Gottesdiensten“ nicht immer selbstverständlich ist.

Das Buch bietet denen, die ein ähnliches Fest gestalten möchten, vielfältige Anregung. Ein